

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 42

Artikel: Die Bernerbauern im Kanton Luzern [Schluss]
Autor: Fankhauser, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

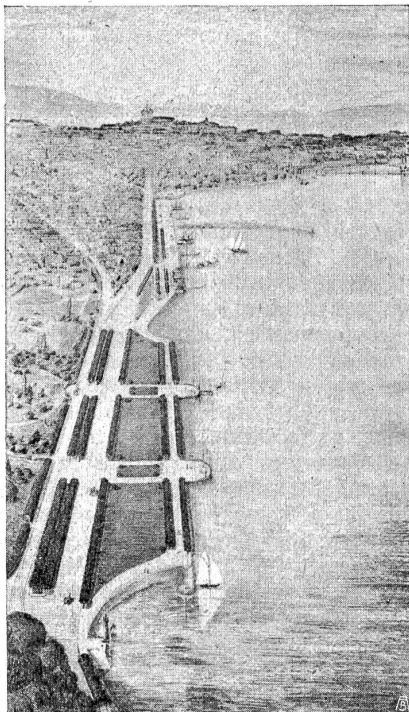
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausstellungen mit Preisen und Medaillen ausgezeichnet worden und manches ihrer Werke hängt in schweizerischen und ausländischen Museen. Umso mehr war es unsere Pflicht, auf ihre Tüchtigkeit hinzuweisen in dem Momente, da sie ihre Vaterstadt zu sich einlädt.

H. B.

Das Projekt für den Quai des Eaux-Vives in Genf und die Uferschutzbewegung.

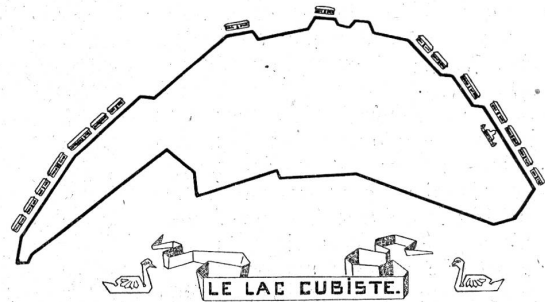
Vor ungefähr einem Jahre kamen die Gemüter der Genfer in Aufregung wegen eines Projektes für die Erweiterung des Eaux-Vives-Quais. Man hatte eine Plankonferenz ausgeschrieben, deren Programm als Bestandteile des neuzuschaffenden Quais eine öffentliche und private Badanstalt, einen Musikpavillon, einen Fußballplatz, Spielwiesen und Landungsplätze für Segel-, Ruder- und Motorboote und Hydro-Aeroplane u. a. m. verlangte. Die städtische Bauleitung machte ein Projekt zu dem ihrigen, das breite, gradlinige Alleestraßen und eine monotone geometrische Gestaltung des Ufers vorsah. Statt daß man der Schönheit des Sees mit seiner natürlichen Uferentwicklung gerecht wurde, richtete man das Hauptaugenmerk auf die uneingeschränkten Verkehrsmöglichkeiten, die gar nicht dem Bedürfnis der Stadt entsprachen. Gegen diese Geometer-Baukunst setzte sich sofort die Genfer Heimatschutz-Vereinigung zur Wehr, unterstützt durch das Gegenprojekt des Herrn S. de Saussure, das mit großem Verständnis für die wirklichen Bedürfnisse der Stadt die geforderten sportlichen und gärtnerischen Anlagen der natürlichen Uferlinien anschmiegen ließ. Mit Recht verwies man auf die Konsequenzen dieser Ufergeometrie; sollte sie Nachahmung finden, so müßte zulezt der schönste Schweizersee in einer geometrischen Zwangsjacke stecken und so sich und das gegen-



Offizielles projekt für den Quai in Genf.

wärtige Geschlecht dem Spotte der Nachwelt überliefern. Man verwies auf das gute Beispiel am rechten Ufer des

Petit Lac (siehe Bild Seite 499), wo sich auf großen Strecken die natürliche Uferentwicklung in ungestörter reizvoller Ursprünglichkeit erhalten hat mit stillen Buchten, idyllischen Inselchen und grünen Landzungen, mit spiegel-



Der Traum des Geometers.

den Wassern und heimlichem Wellenspiel, mit üppigen Schilfen und Binsen, in denen die Fische ungestört laichen können, mit Weidenbüschen und Hecken voll Vogelsang und Blütenduft. Diese Vorhalte und Hinweise und die Karikaturzeichnung „Le lac cubiste“ taten ihre Wirkung. Am 16. September 1915 lehnten die Genfer das offizielle Projekt ab. Es ist zu hoffen, daß das Gegenprojekt des Herrn S. v. Saussure zur Ausführung komme oder doch eines, das in ähnlicher Weise den ästhetischen Bedürfnissen gerecht wird.

(Vergleiche den Aufsatz „Schutz der Seeufer“ in Nr. 6, „Uferschutz am Thunersee“ Nr. 21 und „Auf dem Quai in Brienz“ in Nr. 26 dieses Jahrganges.)

Die Bernerbauern im Kanton Luzern.

Notizen über Entstehung und jüngste Entwicklung der Kolonie.

Von A. Janthausen.

(Schluß.)

Guggisberger, Oberländer und Innerschweizer zeigen vielmehr Neigung, direkt in städtische gewerbliche Berufsklassen überzugehen, weil sie ihre Bergwirtschaftsmethoden nicht auf Unterlandsverhältnisse übertragen können, was den Emmentalern dagegen sehr leicht fällt, weil die Unterlandswirtschaft bis über die Grenze der untersten Emmentalerweiden herrscht. So ist also die Bewegung eine wohl begründete, ökonomisch bedingte Folge der Landnot im Emmental einerseits, des Landangebotes im Unterland andererseits und der Möglichkeit endlich, daß die Emmentaler mit ihrer Wirtschaftsweise, die in den rauern Gegenden noch besonders sorgfältig ausgebildet ist, im Unterland gedeihen können. Es sind so ganze Dörfer gleichsam emmentalisiert worden. Die Miniaturgemeinde Schalunen (an der Bern-Solothurn-Bahn) zählte 1908 unter 16 Familien oder Haushaltungen 9 emmentalische. Dieselbe Erscheinung ließe sich in mehr oder weniger prägnanter Weise in Dutzenden von Dörfern nachweisen; anderwärts bestehen die bäuerlichen Zuzüger aus andern Vorberglern, aber immer aus Leuten, die eigene Wirtschaftsweise auf die neuen Gebiete anwenden können.

Die Kolonie auf Luzerboden ist nun ein Spezialfall bergbäuerlicher Talwanderung. Die aufgesuchten Gebiete sind die fruchtbarsten Landstriche des Kantons überhaupt: die sanften Hügelzüge östlich und südlich des Sempachersees, die Gemeinden Ruswil und Malers, reich an Obstbäumen und tiefer, brauner Ackererde, an guten Brunnen und kräftigen Wäldern; ein Land wie die Südhänge des Frienisberggebietes oder zwischen Frauenfappeln und Sacherli. Später, als infolge hoher Nachfrage die Bodenpreise sich der Höhe bernischer Verhältnisse näherten, traten andere Gebiete, namentlich das untere Amt Willisau und der Grenzstrich von Huttwil bis St. Urban, in den Vordergrund. Die letzten Jahre erst bezogen auch Berggegenden,

wie die Gemeinden Willisauland, Sargiswil, Menzberg und das nähere Entlibuch, in den Bereich der Einwanderung.

Zu dem einen allgemeinen ökonomischen Grund der Ansiedlung gesellten sich nun im Luzernischen noch zwei besondere, die eine wesentliche Erleichterung der Existenz zu bedeuten schienen, deshalb viele schwache Elemente anlockten und oft Anlaß zum endgültigen Ruin schwankender Existenzen gab. Einmal betrug die Höhe der Landpreise und Steuern nur zwei Drittel der bernischen. Sodann, und das war ausschlaggebend, bestanden günstige Hypothekverhältnisse. Die Gültzinsen betragen bis vor wenig Jahren noch $3\frac{3}{4}\%$. Das erniedrigte den Schuldenwert gegenüber Bern wieder um ein Fünftel. Obendrein waren die Anzahlungsverhältnisse weit günstiger. So bestund die allgemeine Möglichkeit, mit wenig Kapital einen großen Hof zu kaufen, mit ehrlicher Arbeit ein ordentlich Stück Geld zu erübrigen, die letzten Hypotheken abzulösen und die ersten zu verzinsen. Leider verdarb ein Uebelstand vielen Neulingen Hoffnung und Leben. Die Gülten, von 6 zu 6 Jahren kündbar, lagen noch in den verschiedensten Händen und haben jede ihren eigenen Zinstermin. Da nun selten ein Bauer Buchhaltung für notwendig hielt, ließ man vielfach den Zins laufen, bis ihn das Betreibungsamt einforderte, wenn nicht der Gläubiger so höflich oder überhaupt instande war, selber zu mahnen. Auf diese Weise bekam zunächst die Bureaukratie außerordentlich zu schaffen. Der Bauer aber lebte so ziemlich zwischen Zins und Zins in den Tag hinein, ohne über seine wirkliche Finanzlage klar zu sein. Schlimm wurde der Umstand, daß die rückständigen Zinse bei Verkäufen dem Käufer aufgebürdet wurden. Er rief geradezu der Spekulation, indem es bei steigenden Bodenpreisen leicht möglich war, jahrelang sozusagen ohne Zins zu wirtschaften, nach möglichster Ausnutzung eines guten Bodens aber diesen mit einer Preiserhöhung im Betrag der geschuldeten Zinse zu verkaufen. Der mit den Gesetzen unbekannt und unberatene Fremdling sah sich oft fast vom ersten Tag seiner neuen Wirtschaft an mit unerwarteten alten Zinsforderungen beehrt und beängstigt und wurde nach kurzem Sträuben schmerzlich inne, daß die Forderungen gesetzlich seien. Kamen solche krasse Fälle auch selten vor, so bildete das Zinsengeschäft doch die erste unliebsame Ueberraschung, wo nicht die Ernüchterungsboocke für den allzu gutmütigen Käufer. Das Schlimmste aber war die Kredit- und Kursfraglichkeit der Gülten. Banken bezahlten 90 Prozent des Nennwertes; für letzte Gülten, d. h. auf das letzte Drittel der Hypotheken lautende, also weniger sichere Titel, verlangte sie obendrein doppelt und mehrfach Bürgschaft. Trat nun der Fall ein, daß mehrere Tausendergülten, sagen wir zehn, gleichzeitig kündbar und gekündet wurden, so waren von der Kasse mit Mühe und Not und erlisteter Bürgschaft 9000 Fr. zu erpressen; der letzte Tausender war verloren und mußte als neue Schuld auf den Käufer fallen. Fand er aber keine Bürgschaft, hatte er obendrein gar noch rückständige Zinsen, Mißjahre und Unfälle bei Menschen und Vieh erlitten, dann war der Ruin kaum abzuwehren. Er affordierte oder konkurrierte; der Luzerner sagt: „Er het lo schtüübe!“ Namentlich in den Berggemeinden war dieser letzte Weg oftmals das Ende von tausend Mühen und Hoffnungen; denn die Preise des wenig erträglichen Bodens wurden allzusehr in die Höhe getrieben. Nichtsdestoweniger kämpfte sich eine stattliche Zahl zu Wohlstand durch. Wer arbeitsam, bedächtig, wohl beraten und von guten Freun-



Der Genesee in seiner natürlichen Aferentwicklung.

den oder Vettern unterstützt war, hielt sich am Ende allen Widerhaken und Stacheln eines fremden Gesetzes zum Trotz und errang sich seinen Platz an der Sonne bürgerlicher Ehrbarkeit und Achtung.

Um zum Schluß noch einige Angaben über den gegenwärtigen Stand der kirchlichen und der Schulangelegenheiten zu geben, ist zu bemerken, daß es außer der stadtluzernischen Protestantenkirche Kapellen in Willisau, Sursee und Schüpfheim gibt. Der Pfarrer von Willisau, von der Luzerner richtig der „Bernerpfarrer“ genannt, predigt außerdem in Wohlhusen, wo die Behörde im Schulhaus ein Lokal zur Verfügung gestellt haben. Es gibt boshaftige Leute, die behaupten, der wichtigste religiöse Festtag der bernischen Luzerner sei die Luderentkult. Vielleicht denken sie daran, daß die Kapellen teilweise aus Sammlungen der bernischen Landeskirche erbaut wurden und von ihr unterstützt werden, und zwar begann das kirchliche Leben erst fast zwei Jahrzehnte nach Beginn der Einwanderung. Nach 1880 kamen die ersten, 1885—88 der Hauptstrom über Ruswil und Walters; davonher rühren einzelne dichtere Siedlungen, wie das ganz bernische Geis zwischen Menzmau und Ruswil, und die einzige private Primarschule von Hohbösch, zwischen Ruswil und Walters. Aber erst nach 1900 wurde der Gedanke von Kirchengemeindegründungen rege und noch ging es teilweise beinahe ein Jahrzehnt, bis die nötigen Summen beisammen waren.

□ □ □ Der Kuhreihen. □ □ □

Von Charles Gos.

Die Fremdenlegion lagerte diesen Abend am Rande der Wüste. Sie hatte eine lange Etappe gemacht, und der Tag war brennend heiß gewesen. Erst spät war der Befehl zum Halten gekommen. Die Kolonne hielt an. Das Biwak wurde organisiert. Die Legionäre hatten die Suppe gefaßt. Eine gewisse Bewegung ging durch das Lager und die Nacht sank herab. Ein großes Feuer flammte in der Mitte des Biwaks und warf seine gespenstischen Lichter auf die ringsum stehenden Soldaten.

Die Kolonne mußte in Eilmärschen den Anschluß an die von den Rebellen angegriffenen vorgeschobenen Truppen suchen. Doch die unheimliche Ungewißheit der kommenden Tage trübte die Ruhe der Leute keineswegs.

Eigentümliche Gestalten, diese Legionäre, diese Deserteure des Lebens, die den Mantel des Bergessens um ihre Vergangenheit hüllen! Man mußte die Entfugung dieser